

# **Schriften des Historischen Kollegs**

Herausgegeben  
von der  
Stiftung Historisches Kolleg

Dokumentationen

9



**Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung**

**Karl Leyser**

**Am Vorabend der ersten europäischen  
Revolution**

**Das 11. Jahrhundert als Umbruchszeit**

**München 1994**

Schriften des Historischen Kollegs  
im Auftrag der  
Stiftung Historisches Kolleg im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft  
herausgegeben von  
Horst Fuhrmann  
in Verbindung mit  
Knut Borchardt, Rudolf Cohen, Arnold Esch, Lothar Gall, Hilmar Kopper,  
Christian Meier, Horst Niemeyer, Peter Pulzer, Winfried Schulze und  
Eberhard Weis

Geschäftsführung: Georg Kalmer  
Redaktion: Elisabeth Müller-Luckner  
Organisationsausschuß:

Georg Kalmer, Franz Letzelter, Elisabeth Müller-Luckner, Heinz-Rudi Spiegel

Die Stiftung Historisches Kolleg hat sich für den Bereich der historisch orientierten Wissenschaften die Förderung von Gelehrten, die sich durch herausragende Leistungen in Forschung und Lehre ausgewiesen haben, zur Aufgabe gesetzt. Sie vergibt zu diesem Zweck jährlich bis zu drei Forschungsstipendien und ein Förderstipendium sowie alle drei Jahre den „Preis des Historischen Kollegs“.

In Anerkennung der besonderen Verdienste Theodor Schieders um das Historische Kolleg hat das Kuratorium der Stiftung zum Andenken an seinen Gründungsvorsitzenden eine Gedächtnisvorlesung eingerichtet. Die vierte „Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung“ hielt Professor Dr. Karl Leyser (Oxford) am 21. November 1991 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; sie wurde zuerst in der „Historischen Zeitschrift“ (Band 257, Heft 1, 1993, S. 1–28) veröffentlicht.

Die Stiftung Historisches Kolleg wird vom Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft getragen.

Die Ereignisse der jüngsten Tage haben uns erneut und tief zu denken gegeben über Sinn und Komplexität der Phänomene, die die griechischen Philosophen und, ihnen folgend, Historiker Revolution genannt haben.<sup>1)</sup> Die große Revolution unseres eigenen Jahrhunderts hat sich selbst aufgegeben, sich als katastrophalen und grausamen Irrweg bezeichnet. Diejenigen, die in den ihr einst unterworfenen Gesellschaften nun das Sagen haben, wollen die unsäglichen von ihr auferlegten Leiden in Zukunft vermeiden, wenn auch nicht wiedergutmachen. Eine Restauration nach siebzig Jahren ist zwar unmöglich und wohl auch gar nicht erwünscht, genauso wie nach 1815 eine Restauration, wenn auch erwünscht, sich als unerreichbar erwies. Hingegen war die Revolution, die wir hier ins Auge fassen wollen, total. Von ihr gab es keine Restauration und kein Zurück. Eine eventuelle Reaktion konnte nur bedeuten, daß die Heißsporne der Reform ihre Ziele nicht voll und ganz erreicht hatten. Sie konnten den laikalen Herrschaftsträgern, von Kaisern und Königen

\* Karl Leyser hat bei seinem Tod am 27. Mai 1992 (s. das Nachwort unten S. 26) das Vortragsmanuskript seiner „Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung“ ohne Belege, jedoch mit einigen Ergänzungsandeutungen hinterlassen. Die vorliegende Fassung stützt sich auf Arbeitsnotizen und auf eine englische Version, von der sich das Redemanuskript ableitet. In Ausführung der Absicht Karl Leysers sind die von ihm nur skizzenhaft angedeuteten Absätze über Haimerad und über das Konzil von Reims (1049) hinzugefügt, desgleichen die Anmerkungen, für die es keine Vorlagen gab; sie beschränken sich auf die für das Verständnis unbedingt notwendigen Nachweise der Quellen und der Literatur.

Timothy Reuter

<sup>1)</sup> Zur Terminologie und Begriffsgeschichte s. *Reinhart Koselleck* u. a., „Revolution“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck. Bd. 5. Stuttgart 1984, 653–788, insbes. 656–670 (*Christian Meier*, Revolution in der Antike) sowie 749–782 (*Reinhart Koselleck*, Revolution als Prozeßbegriff), und den unten Anm. 14 angeführten Artikel von Walter Laqueur.

bis herab zum Dorfherren, ihre Patronage- und Eigentumsrechte an Kirchengut und ihre Ansprüche auf entsprechende Dienstleistungen nicht voll und ganz entreißen.<sup>2)</sup> Aber zur Simonie, wie sie in der guten alten Zeit gang und gäbe war, wagte sich keiner mehr zu bekennen, wengleich die Duldung der Priesterehe noch hie und da in den Polemiken des großen Streites zwischen *regnum* und *sacerdotium* Fürsprecher fand.<sup>3)</sup>

Der „Kampf um die rechte Ordnung in der Welt“, wie Gerd Tellenbach den Investiturstreit vor vielen Jahren so schön charakterisierte<sup>4)</sup>, schuf eine Fülle neuer religiöser Erfahrungsmöglichkeiten und Sensibilitäten und dies nicht nur für den Adel, sondern auch für die große Masse der ländlichen *laboratores*, diesen massiven unprivilegierten Stand der frühmittelalterlichen Gesellschaft.<sup>5)</sup> Was wir, manchmal vielleicht etwas unbeholfen, den Investiturstreit nennen, führte auch zu den ersten religiösen Massenbewegungen in Europa. Die Mobilisierung der städtischen Massen machte ein radikales Vorgehen gegen Simonie und Priesterehe erst möglich. Wir finden es in seinem ganzen Rigorismus und seinen furchteinflößenden neuen Organisationsformen zum ersten Mal in der Vita des Patareners Ariald. Seine leidenschaftliche Predigt gegen die Simonie propagierte eine neue Ungeduld und Intoleranz gegen die althergebrachten und alltäglichen Zustände in der Mailänder Kirche. Ariald ist 1066 umgekommen, aber seine etwa 1075 von Abt Andreas von Strumi geschriebene Vita führt uns die ganz neuen Kampfmittel vor Augen, mit denen er seine Gegner, die beweihten und simonistischen Priester, einschüchterte.<sup>6)</sup> Nicht nur organisierte er seine An-

<sup>2)</sup> Vgl. unten S. 20 mit Anm. 74.

<sup>3)</sup> S. *Carl Mirbt*, Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. Leipzig 1894, 274–305; *Anne Llewellyn Barstow*, Married Priests and the Reforming Papacy: the Eleventh-century Debates. (Texts and Studies in Religion, 12.) New York 1982, 105–157 (mit Vorsicht zu benutzen; vgl. die Besprechung von *Rudolf Schieffer*, in: DA 40, 1984, 688 f.).

<sup>4)</sup> *Gerd Tellenbach*, Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreits. Stuttgart 1936, 1.

<sup>5)</sup> S. dazu unten S. 16 mit Anm. 58.

<sup>6)</sup> *Andreas von Strumi*, Vita sancti Arialdi. Hrsg. v. Friedrich Baethgen, in: MGH SS 30/2, 1047–1075. Zur Pataria s. *Cinzio Violante*, La Pataria Milanese e la riforma ecclesiastica. I: Le premesse (1045–1057). (Studi Storici, 11–13.) Rom 1955; *ders.*, I laici nel movimento patarino, in: I laici nella „societas christiana“ dei secoli XI e XII. (Miscellanea del centro di studi medievali, 5.) Mailand 1968, 588–597; *Hagen Keller*, Pataria und Stadtverfassung, Stadtgemeinde und Reform. Mailand im „Investiturstreit“, in: Josef Flek-

hänger als eine Sekte; er schuf auch in der *Canonica* so etwas wie eine Gegenkirche, durch die seine Forderung, die Gottesdienste der Nikolaiten zu boykottieren, in die Tat umgesetzt werden konnte.<sup>7)</sup> Die Häuser der angeblich schuldigen Priester wurden geplündert.<sup>8)</sup> In seiner Predigt wurde der Kampf gegen die Simonie zur religiösen Pflicht gemacht. Wer den Simonisten nicht aktiven Widerstand leistete, der machte sich ihrer Sünde selbst schuldig.<sup>9)</sup> Das war ein Aufruf zur Gewaltanwendung. Aus den Worten der Arianus-Vita erfahren wir auch etwas über die Hörschaft dieser aufrührerischen Predigt: „Ihr, die ihr verheiratet seid und von der Arbeit eurer Hände lebt“. Kurz darauf nannte er sie schriftunkundig (*idiotae*).<sup>10)</sup> Allerdings bedeutet das keineswegs, daß es lediglich die Handwerker oder Tagelöhner waren, die Arianus zuhörten und die die Simonisten und Nikolaiten als Beauftragte und im Namen Gottes vertreiben sollten. Was diese Agitation stärkte und besonders bedrohlich machte, waren Arianus' gute Beziehungen zu Rom und die Unterstützung für seinen Angriff auf die Hochburg der Mailänder Kirche, die er dort fand.<sup>11)</sup>

Eine neue und wütende Intoleranz gegenüber dem Bestehenden in der Kirche, dem eingebürgerten Promotionswesen und Pfründenkauf, läßt sich um diese Zeit nicht nur in Mailand, sondern in reformerischen Kreisen auch anderswo in Italien und nördlich der Alpen finden. Ihr Schrifttum ist hinreichend bekannt. Es wäre zunächst das lapidare Werk Humberts von Moyenmoutier, „*Adversus Simoniacos Libri Tres*“, zu nennen, in dem die meisten Forderungen Gregors VII., eigentlich sein ganzes Programm, schon angekündigt worden sind. Man ist versucht zu sagen, daß das, was Friedrich Engels' kommunistisches Manifest für den europäischen Sozialismus bedeutete, Humberts Traktat für den Kampf gegen die Laienkontrolle über Kirchen und die bestehenden Machtstrukturen zwischen

kenstein (Hrsg.), *Investiturstreit und Reichsverfassung*. (VuF, 17.) Sigmaringen 1973, 321–350.

<sup>7)</sup> *Andreas von Strumi*, Vita sancti Arianus (wie Anm. 6), c. 11 u. 12, S. 1057f.

<sup>8)</sup> Ebd. c. 9, S. 1055, Z. 4.

<sup>9)</sup> Ebd. c. 10, S. 1056, Z. 9–12.

<sup>10)</sup> Ebd. c. 10, S. 1056, Z. 30f., 39: *vos vero, qui coniugati estis et de vestrarum labore manuum vivitis und vos, qui estis idiotae ignarique scripturae*.

<sup>11)</sup> Ebd. c. 7 u. 19, S. 1054 bzw. 1064. Zu den Beziehungen zwischen Pataria und Kurie s. *Carl Erdmann*, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens. Stuttgart 1935, 127–130; *Violante*, Laici (wie Anm. 6), 640–649; *Keller*, Pataria (wie Anm. 6), 341–343.

*regnum* und *sacerdotium* war. Zugegeben, die handschriftliche Verbreitung seines Werkes war gering, aber dessen Ideen, mit ihrer Verurteilung der bestehenden Praxis, konnten auch mündlich verbreitet werden, und zwar noch effektiver.<sup>12)</sup> Was Humbert vor allen seinen Verbündeten und Gleichgesinnten auszeichnete, war sein historisches Verständnis. Ihm war klar, daß die angeprangerten, der *libertas ecclesiae* entgegenstehenden Zustände auf die Ottonen und deren Kirchenpolitik zurückgingen. Die aus der Laieninvestitur oder aus sonstiger Vergabe von Kirchen durch Laien erwachsende Schuld und Verwerflichkeit wies er mit einem Hinweis auf das Schicksal der ottonischen Dynastie nach. Sie erlosch, wie Humbert meinte, nach nur drei Generationen, und die Heinrichs II., den er scheinbar nicht als einen Ottonen betrachtete, nach nur einer einzigen.<sup>13)</sup>

Walter Laqueur schrieb in einem schönen Artikel in der Internationalen Enzyklopädie der Sozialwissenschaften zu unserem Stichwort, daß Revolutionen sehr selten aus heiterem Himmel kommen. Sogar lange vor ihren frühesten Stadien gebe es Zeichen von leidenschaftlicher Unzufriedenheit, von tiefem Unwillen gegenüber den bestehenden Verhältnissen, von kompromißlosem Drängen nach radikalen Maßnahmen, die diese Verhältnisse ändern sollen.<sup>14)</sup> Nicht nur in den um 1058 geschriebenen „*Adversus Simoniacos Libri Tres*“<sup>15)</sup>, sondern auch in zwei Schriften aus dem Westen finden wir eine solche radikale Kritik, die von einer neuen Einstellung, einer tiefen Entfremdung vom Kaisertum und insbesondere vom damaligen Amtsinhaber Heinrich III. beseelt ist. Als erstes wäre der so ge-

<sup>12)</sup> *Humbert von Silva Candida*, *Adversus Simoniacos libri tres*. Hrsg. v. Friedrich Thaner, in: MGH Ldl 1, 95–253. Zur Verbreitung des Werkes und den darin enthaltenen Ideen s. *Rudolf Schieffer*, Die Entstehung des päpstlichen Investiturverbots für den deutschen König. (Schriften der MGH, 28.) Stuttgart 1981, 36–47; *Johannes Laudage*, Priesterbild und Reformpapsttum im 11. Jahrhundert. (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 22.) Köln 1984, 251–255; *Rudolf Schieffer*, „Priesterbild“, Reformpapsttum und Investiturstreit. Methodische Anmerkungen zu einer Neuerscheinung, in: AKG 68, 1986, 491 mit Anm. 33; und *Gerd Tellenbach*, Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert. (Die Kirche in ihrer Geschichte, 2/F 1.) Göttingen 1988, 147, 151f.

<sup>13)</sup> *Humbert von Silva Candida*, *Adversus Simoniacos* (wie Anm. 12), III 15, S. 217, Z. 4f.

<sup>14)</sup> *Walter Laqueur*, Art. „Revolution“, in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*. Ed. by David Sills. Vol. 13. O. O. 1968, 501–507, hier 502.

<sup>15)</sup> *Schieffer*, Entstehung (wie Anm. 12), 37 Anm. 127.

nannte Traktat „De ordinando pontifice“ aus dem Jahre 1047 zu nennen, in dem Heinrich III. der Infamie beschuldigt wird. Er sei *nequissimus* und solle von seinesgleichen, von anderen Kaisern, vor Gericht gestellt und verurteilt werden.<sup>16)</sup> Ihm gegenübergestellt wird Kaiser Konstantin, der als *religiosissimus imperator* angesprochen wird und dessen oft anhand des pseudoisidorianischen Schrifttums angeführte Demut vor dem Episkopat auch hier als Vorbild und Kontrast dient.<sup>17)</sup> Es folgen weitere *exempla*, nach denen z. B. Valentinian den Bischöfen seines Imperiums auftrag, einen Bischof neu zu bestellen, dem „wir, die wir das Reich regieren, aufrichtig unseren Haupt beugen und dessen Mahnungen, falls wir uns als Mensch verfehlen sollten, wir wie die Medizin eines Arztes nehmen können“.<sup>18)</sup> Weitere Aussagen aus der Karolingerzeit werden angeführt, insbesondere eine Behauptung Ludwigs des Frommen, nach der die Bischöfe des Kaisers Helfer sein sollten, wobei die Würde seines Kaisertums, wie der Autor kommentiert, dem Segen und guten Willen der Bischöfe nicht vorangestellt wird.<sup>19)</sup> Was auch immer der – bekanntlich umstrittene – Zweck dieses „Traktats“ oder „Rechtsgutachtens“ gewesen sein mag, es verkündet unmißverständlich den höheren Rang der geistlichen Gewalt.<sup>20)</sup>

<sup>16)</sup> De ordinando pontifice. Hrsg. v. Ernst Dümmler, in: MGH Ldl I, S. 12, Z. 18–22, sowie in Hans Hubert Anton, Der sogenannte Traktat „De Ordinando Pontifice“. Ein Rechtsgutachten im Zusammenhang mit der Synode von Sutri (1046). (Bonner Historische Forschungen, 48.) Bonn 1982, 80, Z. 183 f. S. Horst Fuhrmann, Beobachtungen zur Schrift „De ordinando pontifice“, in: Aus Archiven und Bibliotheken. Festschrift für Raymund Kottje zum 65. Geburtstag. Hrsg. v. Hubert Mordek. Frankfurt am Main 1992, 223–237. Eine neue Untersuchung und Edition von Erwin Frauenknecht ist für dieses Jahr in der Reihe „Studien und Texte“ der MGH angekündigt worden.

<sup>17)</sup> De ordinando pontifice (wie Anm. 16), S. 12, Z. 18–22, bzw. Anton, Der sogenannte Traktat (wie Anm. 16), S. 80, Z. 185–189. Es wird hier die Epistola vel praefatio Niceni concilii zitiert; vgl. Paul Hinschius, Decretales Pseudoisidorianae. Leipzig 1863, 256, mit Horst Fuhrmann, Einfluß und Verbreitung der pseudoisidorischen Fälschungen. Von ihrem Auftauchen bis in die neuere Zeit. 3 Bde. (Schriften der MGH, 24.) Stuttgart 1972–1974, Bd. I, 184.

<sup>18)</sup> De ordinando pontifice (wie Anm. 16), S. 12, Z. 27–31, bzw. Anton, Der sogenannte Traktat (wie Anm. 16), S. 81, Z. 196–200.

<sup>19)</sup> De ordinando pontifice (wie Anm. 16), S. 12, Z. 33–38, bzw. Anton, Der sogenannte Traktat (wie Anm. 16), S. 81, Z. 201–208.

<sup>20)</sup> Zum Zweck und Titel des Traktats vgl. Anton, Der sogenannte Traktat

Der Traktat „De ordinando pontifice“ ist jedoch nicht unser einziges lothringisches Zeugnis für eine neue Intoleranz, eine den Status quo ablehnende, das kaiserliche Regime und die kaiserliche Machtausübung in der Kirche verwerfende Stimme. Wir besitzen in Anselm von Lüttichs „Gesta episcoporum Leodiensium“ ein weiteres Werk, das in dieser Hinsicht bisher nicht erschöpfend ausgewertet worden ist.<sup>21)</sup> Gewiß, wir finden dort die schon oft angeführten Szenen des Zusammenstoßes zwischen Wazo von Lüttich und Heinrich III. Aber es wurde m. E. nicht genügend vermerkt, wie sehr Anselm nicht nur in dieser berühmten Passage, sondern auch anderswo den Kaiser und sein Wirken verurteilte, wie schlecht er vom Hof dachte. Bischöfe, die sich dort lange aufhielten und dadurch dem Kaiser dienten, erregten sein Mißfallen und wurden seiner erbitterten Kritik unterworfen. Bischof Notker von Lüttich (972–1008) hatte sich um die Erziehung von jungen Klerikern besonders verdient gemacht. Sie machten mit ihm lange Reisen unter der strengen Aufsicht eines seiner Kapläne, dem sie zu gehorchen hatten, als ob sie auf der Schulbank säßen. Bücher und alles andere zum Unterricht Notwendige wurden mitgenommen, so daß die jungen Kleriker gute Fortschritte machten. Trotzdem lehnte Anselm diese Praxis Notkers ab. Er fürchtete, daß Schüler dieses Vorbild nutzen würden, um sich vom Schulzimmer in die Höfe von Königen und Bischöfen zu begeben und so „das Joch der Disziplin“ abzuschütteln. Es sei Illusion und Selbsttäuschung zu glauben, daß man im Getöse der Höfe den *artes* genauso gut wie in der Ruhe der Klausur folgen könne. Wenn dem so wäre, wäre alles schön und gut; da sich aber die Sache ganz anders verhalte, solle das unstete Jugendalter sich keine Vorwände erfinden. Was man in der Ruhe der Klausur vernachlässige, das könne man später im Trubel des Diesseits nie wieder einholen. Wie schön wäre es, wenn man in den Kapellen des Kaisers und der Bischöfe nach nichts anderem strebte, als durch das

(wie Anm. 16), 9–19, 57, 71, mit Erörterung der bisherigen Meinungen, sowie *Fuhrmann*, Beobachtungen (wie Anm. 16).

<sup>21)</sup> *Anselm von Lüttich*, *Gesta episcoporum Leodiensium*. Hrsg. v. Rudolf Koepke, in: MGH SS 7, 189–234. Zu Anselm und seinem vor 1056 entstandenen Werk s. *Michel Sot*, in: *Lexikon des Mittelalters*. Bd. I. München 1977–1983, Sp. 688 f., und *Jean-Louis Kupper*, *Liège et l'église impériale, XIe–XIIe siècles*. (Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège, 228.) Paris 1981, 15.

Studium der Wissenschaften zu Moral und guten Sitten zu gelangen; aber heutzutage sei das Gegenteil der Fall.<sup>22)</sup>

Auch über Bischof Wolbodo (1018–1021) und dessen Beziehungen zu Heinrich II. hatte Anselm Erbauliches zu berichten. Wolbodo gedachte, um die Gunst des Kaisers wiederzuerlangen, diesen in Köln zu treffen und eine Geldsumme anzubieten, ein übliches Mittel zu diesem Zweck, von dem wir auch im anglo-normannischen und angiovinischen Bereich oft hören.<sup>23)</sup> Was folgt, ist gewiß Moral-Topik, die aber für das Milieu und die Welt der Frühreform bezeichnend ist. Es sei besser, sich mit dem Schöpfer als mit dem irdischen König zu versöhnen; daher verteilte Wolbodo am Vorabend seines Treffens mit dem Kaiser die ganze Summe – wie groß sie war, wird nicht erzählt – unter die Armen. Heinrich nahm ihm das nicht übel und freute sich sogar darüber, daß seine „eitle Macht“ (Anselms Epitheton) vom Bischof verspottet wurde. Und so, fuhr Anselm fort, wurde dieser Bischof, der nichts in der königlichen Halle ausgab, berühmter als viele andere, die die ihnen anvertrauten Kirchen plünderten und sich bemühten, Komödianten und höfische „Hunde“ zu bereichern, ja sich sogar nicht schämten, mit dummem Gerede und schamvollen Schmeicheleien diesen um der Könige willen zu dienen.<sup>24)</sup> Mit der bewußt gewählten Schärfe seiner Verurteilung wollte Anselm hier doch mehr als nur Gemeinplätze aussprechen.

Seine Ironie und sein Zorn spitzten sich noch zu, als er auf die Erhebung Wazos, seines Patrons, dem er sehr anhing, zu sprechen kam. Nach dem Tode Bischof Nithards 1042 war Lüttich wieder vakant, und „wieder“ – es war nicht das erste Mal – wählte der Klerus („Klerus und Volk“, sagt Anselm) Wazo. Widerwillig ging jener mit einer Delegation und Briefen von Lüttich nach Regensburg, wo Heinrich III. gerade weilte.<sup>25)</sup> Einige sagten, Wazos Chancen wären

<sup>22)</sup> *Anselm von Lüttich*, *Gesta* (wie Anm. 21) c. 28, S. 205.

<sup>23)</sup> Ebd. c. 34, S. 208. Parallelen bei *Georg Waitz*, *Deutsche Verfassungsgeschichte*. 3. Aufl., bearb. v. Gerhard Seeliger. Bd. 6. Berlin 1896, 579 mit Anm. 3 u. 4, sowie *Karl Leyser*, *Herrschaft und Konflikt. König und Adel im ottonischen Sachsen*. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 76.) Göttingen 1984, 57–74. Für solche Zahlungen im anglo-normannischen Reich vgl. *J. E. A. Jolliffe*, *Angevin Kingship*. 2. Aufl. London 1963, 50–109, insbes. 97f., und *W. L. Warren*, *Henry II*. London 1973, 384f.

<sup>24)</sup> *Anselm von Lüttich*, *Gesta* (wie Anm. 21), c. 34, S. 208, Z. 27–30.

<sup>25)</sup> Ebd. c. 50, S. 219, Z. 30–37. Für den Versuch Konrads II., Wazo nach dem Tode Reginhards zu wählen, s. ebd. c. 49, S. 218f.

gering, da die Wahl ohne die Gunst des Königs stattgefunden hätte. Andere sagten, ein Bischof müßte königlicher Kaplan gewesen sein – was nicht stimmte – und daß Wazo niemals am königlichen Hof gedient hätte. Auch das war nicht ganz richtig, denn Anselm hatte früher selbst erzählt, daß Wazo 1031 neun Monate bei Kaiser Konrad II. als Kapellan fungiert und sich am Hof einen guten Namen gemacht hätte.<sup>26)</sup> Es wurde – so steigert sich Anselms beißende und ironische Rhetorik – gegen Wazo auch vorgebracht, es wäre eine Schmach, wenn jemand Bischof würde, der sich nicht am Königshof herumgetrieben hätte. Insbesondere dürfte man keinen wählen, der, im Bereich der Klausur ausgebildet, gelernt hätte, eher zu nützen als zu herrschen. Hier stellte Anselm bewußt ein Sprichwort auf den Kopf, denn in dem geläufigen Katalog von Prälitentugenden galt es natürlich als richtig, nicht herrschen, sondern nützen zu wollen.<sup>27)</sup> Als ob das alles nicht genug wäre, will Anselm uns weiter wissen lassen, daß die Schmeichler mit solchen Behauptungen den jugendlichen Sinn des Königs leicht überreden konnten. „Ich weiß nicht, welchen Barbaren er [der König] dabei war, uns auf den Kopf zu setzen“, als Erzbischof Hermann von Köln und Bischof Bruno von Würzburg Heinrich schließlich doch überredeten, Wazos Wahl anzunehmen.<sup>28)</sup> Anselms verächtlicher Ausdruck über des Königs „juvenilen Sinn“ ist besonders auffallend, da wohl kaum ein deutscher Herrscher seine Pflichten gewissenhafter nahm und mit tieferem Ernst zu erfüllen suchte als Heinrich III. Man erinnere sich nur an Heinrichs Hochzeit mit Agnes von Poitou, bei der eine ungeheuere Schar von Komödianten und Gauklern ohne Lohn und Speise vertrieben wurden.<sup>29)</sup>

Wir kommen nun zum Höhepunkt der Anselmschen Kritik an Heinrich III., seiner Beschreibung von Wazos Zusammenstoß mit dem Kaiser im Jahre 1046. Es war ein durchaus ernster Fall. Wazo hatte die Heeresfolge zu einem Feldzug mit Flotte gegen die Friesen verweigert und mußte sich dafür vor dem Kaiser verantworten. Man

<sup>26)</sup> Ebd. c. 43, S. 215 f.

<sup>27)</sup> Ebd. c. 50, S. 219, Z. 39–44. Die topische Gegenüberstellung *praeesse – prodesse* findet sich zuerst bei *Augustinus*, *De civitate Dei* XIX 19; sie wurde durch die *Regula Benedicti* c. 64,7, *Isidor von Sevilla*, *De ecclesiasticis officiis* II 5, und *Gregor den Großen*, *Regula Pastoralis* II 6 sowie *Moralia in Iob* XXI 15 und XXVI 26 weiter verbreitet.

<sup>28)</sup> *Anselm von Lüttich*, *Gesta* (wie Anm. 21) c. 50, S. 219 Z. 45–S. 220 Z. 4.

<sup>29)</sup> *Herimanni Augiensis Chronicon ad a. 1043*. Hrsg. v. *Georg Heinrich Pertz*, in: *MGH SS* 5, S. 124, Z. 26–29.

überredete ihn auch dazu, sich zu verpflichten, dem Herrscher 300 Pfund Silber als *emendatio* für sein Vergehen zu zahlen.<sup>30)</sup> Nach Anselm soll Wazo dies sein Leben lang bereut haben; noch in seinen letzten Worten, wie Anselm sie wiedergibt, bedauerte er seinen Fußfall, beschwor er seine Unschuld und seine Treue gegenüber Heinrich.<sup>31)</sup> In der aufgeregten Szene, in der sich der Herrscher und Wazo um Rang und Wert ihrer jeweiligen Salbung stritten, war es wieder Anselm, der seinem eigenen Groll die Zügel schießen ließ. Er schrieb: „Der Kaiser aber, da er ein Mann von der Sorte war, der für sich Macht über Bischöfe allzu fleischlich (*carnaliter*), ja ehrgeizig (*ambitiose*) zu usurpieren suchte ...“, wobei zu bedenken ist, daß Ehrgeiz eine schwere Sünde war. Anselms Kritik wirkt etwas schulmeisterlich, enthält aber auch, und dies sehr früh, etwas Herausforderndes und Subversives. Es folgen Heinrichs Worte über seine Salbung mit dem heiligen Öl, wodurch ihm vor allen anderen die Herrschergewalt zufließe.<sup>32)</sup> Die Pointe in Anselms Darstellung des Zwischenfalls ist das Wort *homo*. Der Kaiser ist ein Mensch, ein Laie. Von der Sakralität des Königtums, vom König als dem Geweihten des Herrn, findet man hier nichts. Anselm scheint beides zu verwerfen. Und doch soll man nicht vergessen, daß der schwer bedrängte Kaiser Heinrich IV. 1106 gerade in Lüttich seine letzte Zuflucht und Waffenhilfe fand.<sup>33)</sup>

Mahnendes Kopfschütteln über die Vorhaben und das Verhalten Heinrichs III. offenbart sich ebenfalls in einem Schreiben des Abtes Siegfried von Gorze an Poppo von Stavelot.<sup>34)</sup> Die beiden reformerischen Zeloten tauschten ihre Bedenken über die geplante Heirat des Königs mit Agnes von Poitou aus, und das nicht nur wegen der zu nahen Verwandtschaft zwischen den beiden.

Dieser ganzen Kritik, diesem Unwillen dem Bestehenden gegenüber, ob in Humberts „Adversus simoniacos“ oder im Traktat „De ordinando pontifice“, ob bei Anselm von Lüttich oder im Meinungsaustausch zwischen den Äbten von Gorze und Stavelot, war eines gemeinsam, nämlich der lothringische Ursprung (obgleich

<sup>30)</sup> *Anselm von Lüttich*, *Gesta* (wie Anm. 21), c. 60, S. 229, Z. 22–41.

<sup>31)</sup> Ebd. c. 70, S. 233, Z. 3–11.

<sup>32)</sup> Ebd. c. 60, S. 230, Z. 1f.

<sup>33)</sup> Zum Hintergrund des Gesinnungswandels in Lüttich s. *Kupper*, *Liège et l'église impériale* (wie Anm. 21), 384–403.

<sup>34)</sup> Hrsg. v. *Wilhelm von Giesebrecht*, in: ders., *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*. Bd. 2: *Blüte des Kaiserthums*. 5. Aufl. Leipzig 1885, 714–718.

nach einer jüngeren Untersuchung der Traktat „De ordinando pontifice“ in Frankreich entstanden sein soll<sup>35</sup>)). Das war nun kein Zufall. Schon damals waren Lothringen und Frankreich die größten Schulzentren Nordeuropas geworden. Wer hier nicht erzogen worden war oder zumindest eine Zeitlang studiert hatte, der galt als nicht gelehrt.<sup>36</sup>) Lothringen aber ist vom ostfränkischen Reich nie ganz bewältigt, geschweige denn ins ottonische Herrschaftsgefüge eingegliedert worden, auch wenn Siegfried von Gorze die ottonische Vergangenheit und die ottonischen Lebensformen implizit bejahte, indem er das drohende Eindringen aquitanischer Sitten bedauerte.<sup>37</sup>) Das Land blickte nach Westen und nicht nach Osten; auch jetzt noch blieb es ein Angriffsziel der neuen und keineswegs besonders machtvollen westfränkischen Dynastie der Kapetinger.<sup>38</sup>)

<sup>35</sup>) Zum Entstehungsort des Traktats s. Anton, Der sogenannte Traktat (wie Anm. 16), 57, 69f., der für einen französischen Bischof als Verfasser plädiert, sowie jüngst William Ziezulewicz, The School of Chartres and Reform Influences before the Pontificate of Leo IX, in: Catholic Hist. Rev. 77, 1991, 383–402, der den Verfasser unter den Lütticher Schülern Fulberts von Chartres vermutet.

<sup>36</sup>) S. die Anekdote in Stefan Weinfurter (Hrsg.), Die Geschichte der Eichstäter Bischöfe des Anonymus Haserensis. Edition – Übersetzung – Kommentar. Regensburg 1987, c. 28, S. 56: *Sub hoc episcopo Gunderammus Eihstetensium scholarum magister fuerat; qui quoniam domi, non iuxta Rhenum seu Gallia doctus erat, tam nullius ab episcopo habitus est, ut ipsum eicere et alium substituere cogitaret.* Allerdings wurde diese Meinung nicht überall und uneingeschränkt geteilt; vgl. Claudia Märkl, Die Bamberger Schulen – ein Bildungszentrum des Salierreichs, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Die Salier und das Reich. Bd. 3: Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel im Reich der Salier. Sigmaringen 1991, 335, 343, und die von Adémar von Chabannes, Epistola de S. Martiali, in: Migne, PL 141, Sp. 107f., angegebenen Behauptungen seines Gegners Benedikt von Chiusa über die Mängel der in Aquitanien und Franzien vorhandenen *scientia*.

<sup>37</sup>) Giesebrecht, Geschichte (wie Anm. 34), Bd. 2, 718: *Unum tamen est, quod nos plurimum angit et silentii omnino impatientes facit, videlicet quod honestas regni, quae temporibus priorum imperatorum veste et habitu nec non in armis et equitatione decentissime viguerat, nostris diebus postponitur, et ignominiosa Franciscarum ineptiarum consuetudo introducitur, scilicet in tonsione barbarum, in turpissima et pudicis obtutibus execranda decurtatione ac deformitate vestium multisque aliis novitatibus, quas enumerare longum est quasque temporibus Ottonum ac Heinricorum introducere nulli fuit licitum.* Zur zeitgenössischen Ablehnung aquitanischer Lebensformen vgl. auch Rodulfus Glaber, Historiarum Libri Quinque III ix 40. Ed. by John France. Oxford 1989, 165, 167.

<sup>38</sup>) Zum Dreiecksverhältnis Lothringen–Reich–Frankreich in ottonisch-frühsalischer Zeit s. Egon Boshof, Lothringen, Frankreich und das Reich in

Sogar Heinrich I., *municeps* (1031–1060), der bescheidenste aller Kapetinger, konnte es bedrohen und soll es zu der Zeit (1046), als der Salier mit seinem Heer zur Kaiserkrönung nach Italien gezogen war, auch bedroht haben. Nach dem Bericht Anselms von Lüttich waren Ritter zum Schutze der Westgrenze knapp geworden; ebenfalls nach Anselm seien es allein Wazos brieflicher Einspruch und *admonitio* gewesen, die den französischen König von seinem Vorhaben abgebracht hätten.<sup>39)</sup> Hier in Lothringen regte sich auch der massivste lokale Widerstand gegen Heinrich III., in der Person Herzog Gottfrieds aus dem Hause der Ardennergrafen, der einen großen Anhang und nicht unberechtigte Ansprüche hatte.<sup>40)</sup>

Ein weiterer gemeinsamer Zug ist besonders auffällig im Schrifttum des Vorabends vor der großen Krise, vor dem Konflikt zwischen *regnum* und *sacerdotium* und den dadurch in Frankreich, Deutschland und Italien ausgelösten Massenbewegungen. Es ist das Aufkommen von Zweifeln an sich selbst, von Selbstkritik, von nagenden Gewissensbissen, die der ottonischen Welt nicht anhafteten. Wir finden sie bei oberen und unteren Gesellschaftsschichten, nicht zuletzt bei Kaiser Heinrich III. selbst.<sup>41)</sup> Sie werden auch in der frühen Karriere Lamperts von Hersfeld evident, des neurotischsten und begabtesten aller Geschichtsschreiber des Aufbruchs.<sup>42)</sup> Über sich erzählt er, wie er 1058 von der Frömmigkeit und von dem gott-

der Regierungszeit Heinrichs III., in: RhVjbl 42, 1978, 63–127, und *Bernd Schneidmüller*, Französische Lothringenpolitik im 10. Jahrhundert, in: JbWLG 5, 1979, 1–31.

<sup>39)</sup> *Anselm von Lüttich*, *Gesta* (wie Anm. 21), c. 61, S. 225, Z. 30: *Rarus apud nos miles et securus agricola*, sowie S. 225 Z. 40 – S. 226 Z. 17 für Wazos Intervention bei Heinrich I. von Frankreich.

<sup>40)</sup> Zu Gottfried und dessen Aufstand s. *Boshof*, Lothringen (wie Anm. 38), sowie *ders.*, Das Reich in der Krise. Überlegungen zum Regierungsausgang Heinrichs III., in: HZ 228, 1979, 265–287, hier 268–271, und *Henri Glaesener*, Les Démêlés de Godefroid le Barbu avec Henri III et l'évêque Wazon, in: RHE 40, 1944/45, 141–170.

<sup>41)</sup> Für Selbstzweifel bei Heinrich III. vgl. etwa seinen auf dem Totenbett ausgesprochenen Wunsch, von ihm unrechtmäßig erworbenes Gut den Inhabern zurückzuerstatten; *Berthold*, *Chronicon* ad a. 1056. Hrsg. v. Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS 5, S. 270, Z. 15–17.

<sup>42)</sup> Für die folgende Erzählung s. *Lampert von Hersfeld*, *Annales*, in: *Lamperti monachi Hersfeldensis Opera*. Hrsg. v. Oswald Holder-Egger, in: MGH SRG 38, Hannover 1894, 73, 75. Zu Lamperts Persönlichkeit vgl. *Tilman Struve*, *Lampert von Hersfeld. Persönlichkeit und Weltbild eines Geschichtsschreibers am Beginn des Investiturstreits*. T. A, in: HessJbLG 19, 1969, 1–123, und T. B, in: ebd. 20, 1970, 32–142, hier T. B, 79.

gefälligen Wesen des Abtes Meginher von Hersfeld hörte. Er wollte mit diesen in der ganzen Welt berühmten Tugenden wetteifern und entäußerte sich deshalb seines Landbesitzes und wurde Mönch. Einige Monate später wurde er in Aschaffenburg zum Priester ordiniert. Doch ehe er wieder in sein Kloster zurückkehren konnte, hatte er plötzlich den Entschluß gefaßt, nach Jerusalem zu pilgern. Vielleicht war die durch den Landverkauf entstandene Liquidität der Auslöser für den Entschluß. Die inneren Widersprüche sind grell: Erst *conversio* mit der Pflicht der *stabilitas*; dann *peregrinatio*. Mönchspilgerfahrten an sich waren im 11. Jahrhundert keine Seltenheit.<sup>43)</sup> Lampert unterschied sich aber von den meisten dadurch, daß er ohne Erlaubnis und Segen seines Abtes reiste. Er berichtet über seine Rückkehr nach Hersfeld am 17. September 1059, wo er seinen Abt Meginher noch am Leben fand. Der Gedanke, Meginher nicht mehr lebend anzutreffen, hatte Lampert während der ganzen Fahrt gequält. Man beachte den Neurastheniker in Lampert. Er hatte sich verfehlt, wurde aber von seiner Schuld tagtäglich heimgesucht und geplagt.

In solchen Zweifeln und unruhigen Erregungen, die uns in so vielen Formen nun begegnen, liegt der Zündstoff für das, was wir hier als Revolution und Umbruch des 11. Jahrhunderts bezeichnen wollen. Verglichen damit war das ottonische Zeitalter heroisch, eine Welt der einfachen inneren Fassung, die kämpfte, um sich in die Höhe zu bringen. Es galt, äußere Feinde abzuwehren, Heiden zu besiegen und die lateinische *Christianitas* nach schweren Schäden durch die Gebete und die rationalen Wirtschaftsmaßnahmen der Mönche, durch die zweckmäßigen Neugründungen und Neubauten der Bischöfe – neue Klöster, Kollegiatsstifte, Hospize und Armenhäuser – in ihren Städten wiederaufzubauen. Der Kern dieser städtischen Erneuerung war kirchlich, nicht bürgerlich. Natürlich gab es Kaufleute und Unternehmer, aber damals waren sie noch weitgehend auf den Schutz und die Gunst ihrer hohen Herren und auf deren Beziehungen angewiesen. Nachdenklichere Prälaten hatten zwar auch im 10. Jahrhundert Sorgen und Gewissensbisse, besonders über die Regierungs- und militärischen Aufgaben, die den Bischöfen und vielen Äbten in der ottonischen Weltordnung erneut

<sup>43)</sup> S. Giles Constable, *Monachisme et pèlerinage au Moyen Age*, in: RH 258, 1977, 11–19, dort auch zur zunehmenden Betonung der *stabilitas* im 11. Jh.

zufielen.<sup>44)</sup> Aber die Gesamtrendenz war positiv, gradlinig, selbstvertrauend und sogar optimistisch. Selbst ein Aristokrat, Bischof und Geschichtsschreiber wie Thietmar von Merseburg, der mit sich selbst und mit seiner geistigen und weltlichen Umgebung oft und häufig ganz streng zu Gericht ging, hat die Beständigkeit des Reiches, die Ordnung seiner Horizonte, den göttlichen Auftrag des Königtums und seine Bischofspflichten gegenüber seinem Herren Heinrich II. nie mit Fragezeichen umgeben.<sup>45)</sup> Der Kaiser mochte Unrecht tun, sogar gegen Thietmars eigene Familie; die Markgrafen von Meißen mochten sich benehmen, als ob sie selbst überhaupt keinen Herrn in dieser Welt hätten.<sup>46)</sup> Aber zwischen solchen Vorfällen und dem „Vorabend“, daß heißt, den hier vorgestellten inneren und äußeren Gärungsprozessen etwa dreißig Jahre später, lag eine unüberbrückbare Kluft. Wir sollten zwar nicht vergessen, daß Thietmar sich selbst als Simonist empfand und sich darüber Sorgen machte und nach Entschuldigungen suchte.<sup>47)</sup> Er hatte aber keine Vorahnung der Gedanken, die später einen Anselm von Lüttich so tief bewegen sollten. Er glaubte an die Fortdauer seiner aristokratischen und geistigen Welt an der slawischen Grenze. Seine Hauptsorge war, daß die Ehe Heinrichs II. kinderlos bleiben könnte, so daß Fremde über Sachsen herrschen müßten, noch fremder, als Heinrich II. es selbst ohnehin schon war.<sup>48)</sup>

<sup>44)</sup> S. Friedrich Prinz, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 2.) Stuttgart 1971, 147–172, 175–196, und Odilo Engels, Der Reichsbischof in ottonischer und frühsalischer Zeit, in: Irene Crusius (Hrsg.), Beiträge zu Geschichte und Struktur der mittelalterlichen Germania Sacra. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 93.) Göttingen 1989, 135–175, beide mit Erörterung der einschlägigen Quellenbelege: Es wären vor allem der Brief Wilhelms von Mainz an Papst Agapetus II. und die „Vita Brunonis“ des Ruotger sowie die Schriften des Rather von Verona anzuführen. Zu Rathers Problemen s. Heinrich Fichtenau, Lebensordnungen im 10. Jahrhundert. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 30.) Stuttgart 1984, 95 f., 271.

<sup>45)</sup> Thietmar von Merseburg, Chronicon. Hrsg. v. Robert Holtzmann, in: MGH SRG NS 9, Berlin 1935; zum Selbstverständnis Thietmars s. Helmut Lippelt, Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist. (Mitteldeutsche Forschungen, 72.) Köln 1973.

<sup>46)</sup> Thietmar von Merseburg, Chronicon (wie Anm. 45), VII 8 (Kaiser) bzw. VIII 21–23 (Markgrafen von Meißen), S. 406 u. 516–520.

<sup>47)</sup> Ebd. VI 43–45, S. 326–330.

<sup>48)</sup> Ebd. I 19 (Heinrichs Kinderlosigkeit und die Gefahr fremder Herrschaft), V 19 (Heinrich als fremder König), S. 24, 26 u. 243.

Einen weiteren Einblick in die Selbstsicherheit der ottonischen Welt gewährt uns die Vita des Eremiten Haimerad.<sup>49)</sup> Dieser wurde in Schwaben als Sohn eines unfreien Bauern geboren. Seine natürliche Begabung fand die Aufmerksamkeit einer adeligen Gönnerin, und als Freigelassener konnte er Priester werden.<sup>50)</sup> Die für den „Vorabend“ charakteristische Unruhe trieb ihn allerdings weiter; er verließ seine Kirche und wurde nach Pilgerfahrten nach Rom und Jerusalem Mönch in Hersfeld. Hier kam er, wohl wegen seiner niedrigen Herkunft, mit seinen aristokratischen Mitmönchen nicht zu recht. Als er mit Erlaubnis des Abtes das Kloster verlassen sollte, beschwerte er sich über seine Aufnahme bei den Mönchen: Er sei nicht seinen Verdiensten entsprechend behandelt worden, denn er sei der Bruder des Kaisers, womit er andeuten wollte, daß alle Menschen die Kinder Gottes seien. Für diese Frechheit ließ ihn der Abt Arnold zum Abschied auspeitschen.<sup>51)</sup> Der Adelsbischof Meinwerk von Paderborn zeigte ebensowenig Verständnis für Haimerad, der nach seiner Hersfelder Zeit sich im Hessischen als Eremit niedergelassen hatte und großen Zulauf des *populus* fand. Meinwerk fragte, „woher dieser Teufel komme“, und ließ die „schmutzigen und verkommenen“ Meßbücher Haimerads verbrennen und den Eremiten für seine Anmaßung verprügeln, angeblich auf Befehl der Kaiserin Kunigunde. Als Graf Dodiko von Warburg Meinwerk und Haimerad zu einem *convivium* eingeladen hatte, protestierte Meinwerk lauthals gegen den erzwungenen Umgang mit Haimerad, den er als eine Zumutung empfand. Er wurde erst mit Haimerad versöhnt, nachdem der vermutlich gesangsunkundige Eremit die von Meinwerk gestellte Aufgabe, bei der Morgenmesse die Alleluia vorzusingen, bravourös gemeistert hatte.<sup>52)</sup> Es ist bezeichnend, daß Haimerad, obwohl seine Heiligkeit zum Schluß vom ottonischen Establishment wohl akzeptiert wurde, erst um 1080 eine Vita bekam. Sie enthält sicherlich viel Topik und einen guten Schuß Polemik gegen

<sup>49)</sup> Ekkebert, Vita Haimeradi. Hrsg. v. Rudolf Koepke, in: MGH SS 10, 595–607. S. dazu Hagen Keller, Adelsheiliger und „Pauper Christi“ in Ekkeberts Vita sancti Haimeradi, in: Adel und Kirche. F Schr. f. Gerd Tellenbach. Hrsg. v. Josef Fleckenstein u. Karl Schmid. Freiburg 1968, 307–324.

<sup>50)</sup> Ekkebert, Vita Haimeradi (wie Anm. 49), c. 2 u. 3, S. 599.

<sup>51)</sup> Ebd. c. 7, S. 600f.

<sup>52)</sup> Ebd. c. 10 u. 15, S. 601, Z. 36–52, bzw. S. 603.

die Haltung der Prälaten älteren Stils.<sup>53)</sup> Trotzdem können wir beobachten, wie sich zwei Geisteswelten begegnen, vielleicht sogar zum ersten Mal. Die ottonische Adelskirche war hier noch selbstsicher genug, um ohne irgendwelche Selbstzweifel mit Prügel und Peitsche auf Haimerads Provokationen zu reagieren. Die Schärfe der Reaktion läßt trotzdem blicken, daß Haimerad eine alarmierende Figur war, wohl deshalb, weil er eine Hörschaft fand, um die sich die ottonische Kirche bisher nicht gekümmert hatte. Er war ein Heiliger des sozialen Protests, der sich dadurch die Sympathie der Benachteiligten gewann.

Die materielle Expansion, die wir oben andeuteten, ging im 11. Jahrhundert mit viel schnelleren Schritten und in weit größerem Ausmaß als bisher voran. Von diesem Umbruch im Westen, Süden und in Mitteleuropa weiß die regionale Forschung schon längst: eine große ländliche Binnenentwicklung; eine immer dichtere Besiedlung; demographisches Wachstum; eine explosionsartige Stadtentwicklung mit den ersten bürgerlichen Bewegungen. Um Mailand herum setzten die gehobenen Schichten und die Menge den Nurlandadel (im Gegensatz zu Adeligen mit städtischem Besitz und städtischer Machtbasis) schon unter schweren Druck.<sup>54)</sup> Im Norden könnte man etwa die Tieler Kaufmannsgilde, die Alpert von Metz schon so verdächtig war<sup>55)</sup>, mit der städtischen Meute vergleichen, die Erzbischof Anno II. von Köln aus seiner Kathedrale und Stadt verjagte, als seine Bediensteten ein Kaufmannsschiff beschlagnahmten.<sup>56)</sup> Hinzu kam der zunehmende Gebrauch des Geldes und dessen Verbreitung auch auf dem Lande und in sozialen Schichten, die auf diese Weise zu ihren Oberen und untereinander ganz neuartige Beziehungen knüpfen konnten. Wieder hilft uns Anselm von Lütich hier weiter mit seinem Bericht, daß Bischof Wazo 1042 im Verlauf einer mehrjährigen Hungersnot seinen Hintersassen nicht nur Nahrungsmittel zukommen ließ, sondern auch jedem *mansionarius*

<sup>53)</sup> Zum Topos des „verkannten Heiligen“ im Zusammenhang mit Eremiten s. *Fichtenau*, Lebensordnungen (wie Anm. 44), 331.

<sup>54)</sup> S. die oben Anm. 6 angeführten Arbeiten von *Violante* und *Keller* sowie *Hagen Keller*, Die soziale und politische Verfassung Mailands in den Anfängen des kommunalen Lebens, in: *HZ* 211, 1970, 34–64, und *ders.*, Adelsherrschaft und städtische Gesellschaft in Oberitalien (9.–12. Jahrhundert). (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 52.) Tübingen 1979.

<sup>55)</sup> *Alpertus Mettensis*, De diversitate temporum II 20. Hrsg. v. Hans van Rij u. Anna Safir Abulafia. Amsterdam 1980, 78–80.

<sup>56)</sup> *Lampert von Hersfeld*, Annales ad a. 1074 (wie Anm. 42), S. 185–190.

zwei Pfennige pro Woche gab, damit er seine Pflugtiere nicht verkaufen mußte, um am Leben zu bleiben.<sup>57)</sup> Damit rettete der in der Verwaltung sehr erfahrene Bischof die Grundlagen seiner landwirtschaftlichen Produktivität und daher auch die künftigen Erträge seiner Temporalien. Doch hätte seine Maßnahme wohl kaum etwas gebracht, wären die *mansionarii* nicht schon längst mit dem Markt, mit An- und Verkauf, vertraut gewesen.

Was wir, wie gesagt etwas unbeholfen, den Investiturstreit nennen, führte zu den ersten religiösen Massenbewegungen in Europa. Der Kampf für die *libertas ecclesiae* erweckte in seiner Breite und in seiner Intensität neue religiöse Bedürfnisse auch unter den bisher scheinbar passiven Unterschichten, den *laboratores*, die in der Standesordnung des Adalbero von Laon alle *servi* waren.<sup>58)</sup> In Schwaben taten sich nach Bernold Laien aus allen Schichten zusammen und wollten von Mönchskonventen in ihrer *conversatio* geleitet werden, ohne selbst Mönche zu werden.<sup>59)</sup> Die Predigt eines Manegold von Lautenbach im Elsaß, wo er Anhang für Urban II. zu gewinnen suchte, war vielleicht nicht ausschließlich an den Adel gerichtet.<sup>60)</sup> Spontane Zusammenschlüsse von Laien, ein beinahe fieberhaftes Suchen nach der *vita apostolica* und der *ecclesia primitiva* lagen den neuen religiösen Gründungen des späteren 11. und frühen 12. Jahrhunderts zugrunde. Das barg jedoch auch neue Gefahren. Nicht jeder konnte der Welt entsagen, um Mönch oder Regularkanoniker zu werden. Die Suche nach einer echten Religiosität für Laien war, verglichen mit der Entwicklung neuer Mönchsorden, etwas zurückgeblieben, vielleicht gerade weil das Frömmigkeitsideal während dieser Kampfzeit so sehr von der *vita regularis* her bestimmt wurde. In dieser Hinsicht gab es wenig Unterschied zwischen dem, was

<sup>57)</sup> *Anselm von Lüttich*, *Gesta* (wie Anm. 21), c. 53, S. 221, Z. 21–26.

<sup>58)</sup> *Adalbero von Laon*, *Carmen ad Robertum regem*. Ed. par Claude Carozzi. (*Les Classiques de l'Histoire de France au Moyen Age*, 32.) Paris 1979, S. 20, Z. 277 u. 285. Zur in letzter Zeit vieldiskutierten Ständelehre Adalberos s. *Fichtenau*, *Lebensordnungen* (wie Anm. 44), 12f., mit Angaben zu den Werken Dubys, Oexles, Le Goffs, Rouches und anderer.

<sup>59)</sup> *Bernold von Konstanz*, *Chronicon ad a. 1091*. Hrsg. v. Georg Heinrich Pertz, in: MGH SS 5, S. 452 Z. 29–S. 453 Z. 4; dazu *Kassius Hallinger*, *Woher kommen die Laienbrüder?*, in: *Analecta Cisterciensia* 12, 1956, 3–104, hier 25–29, und *Rotraud Schnitzer*, *Die Vita B. Herlucae Pauls von Bernried. Eine Quelle zur gregorianischen Reform in Süddeutschland*. Diss. München, Bamberg 1967, 109–112.

<sup>60)</sup> *Bernold von Konstanz*, *Chronicon ad a. 1094* (wie Anm. 59), S. 461, Z. 15–20.

man um 1050 dachte, und den Vorstellungen aus der Zeit der großen Bewegungen der 1080er und 1090er Jahre. Eine Geschichte aus den „*Miracula sancti Benedicti*“ des Andreas von Fleury zeigt das mit hinreichender Deutlichkeit. Zwei Brüder, Zwillinge, kamen von Barcelona nach Fleury, um an Benedikts Grab zu beten. Einer von ihnen war schon Mönch. Von dem anderen, Bernard genannt, sagte Andreas etwas abschätzig: „Er war von einigen Adelligen als Krieger ausgebildet worden, aber, so weit es einem Laien eben möglich ist, gottergeben.“ Der bisherige Krieger bat um Aufnahme in Fleury und erhielt sie.<sup>61)</sup>

Mit dem Aufbruch und der Mobilisierung von Menschenmassen im Kampf um die Freiheit der Kirche und die Gerechtigkeit änderten sich auch deren Beziehungen zum bisher allein und unumstritten herrschenden Adel. Von einer Revolution im marxistischen Sinne, wonach eine herrschende von einer bisher beherrschten und unterdrückten Klasse überwältigt, verdrängt und beseitigt wird, kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Die unteren Schichten teilten aber mit dem Adel nicht nur den Kampf um die Erneuerung der Kirche, sondern auch einige der religiösen Aspirationen, die sich im Verlauf der langen Krise entwickelt hatten. Zwar blieb die Pfarre der wundeste Punkt der Bewegung, obgleich es auch hier nach der Vita Erzbischof Konrads von Salzburg einige rühmliche Fortschritte gegeben hat.<sup>62)</sup> Die neuen monastischen Gründungen waren meistens weniger sozial exklusiv als die älteren Häuser. Die Gesellschaft wandelte sich, indem sie größer und differenzierter wurde. Die *laboratores*, die ländlichen Unterschichten, waren ohnehin komplex gestaffelt, und selbst Freiheit und Unfreiheit flossen oft ineinander über, ließen sich zumindest nur schwer auseinanderhalten. Dadurch traten die bäuerlichen Abhängigen wie nie zuvor in den Gedankenhorizont ihrer Herren. Man mußte jetzt mit ihnen rechnen, viel mehr als früher. Es war kein Zufall, daß Urbare und andere schriftliche Fixierungen ihrer *conditio* in dieser Zeit wieder häufiger im Vergleich zur ottonischen (wenn auch nicht zur karolingischen) Zeit wurden.<sup>63)</sup> Auch *milites* müssen aus diesem menschl-

<sup>61)</sup> *Andreas von Fleury*. *Miracula Sancti Benedicti* I (IV) 7. Ed. par E. de Certain, in: ders., *Les Miracles de Saint-Benoît*. Paris 1858, 183.

<sup>62)</sup> *Vita Chunradi archiepiscopi Salisburgensis* c. 17. Hrsg. v. Wilhelm Wattenbach, in: MGH SS 11, S. 73, Z. 27–30.

<sup>63)</sup> Darüber s. *Robert Fossier*, *Polyptyques et censiers*. (Typologie des sources du moyen âge occidental, 28.) Turnhout 1978, 25–43.

chen Reservoir oft rekrutiert worden sein. In der Not durften Adlige oder Fürsten im Hinblick auf die soziale Herkunft ihrer Krieger nicht allzu wählerisch sein. In den „*Miracula sancti Benedicti*“ wird ein solcher Fall erwähnt, der unter den Erforschern des frühen Rittertums, man kann fast sagen, berühmt geworden ist. Ein *servus* der Abtei – er hieß *Stabilis* – brachte es zuerst zum reichen Bauern und dann sogar zum erfolgreichen Krieger mit Pferden, Hunden und Falken. Er hatte schon eine kriegerische Gefolgschaft und wollte sein Knechtverhältnis zum Hl. Benedikt, also zu Fleury, und besonders die diesen Status symbolisierende *census*-Verpflichtung abschütteln. Er heiratete eine vornehme Dame, und der soziale Aufstieg wäre ihm vielleicht sogar gelungen, wenn er das Spiel nicht überreizt hätte und in einem gerichtlichen Zweikampf, nicht ohne Wunder, unterlegen wäre. Wichtig an dieser Anekdote ist besonders die schon sehr klare Unterscheidung und Klassifikation der Funktionen: einerseits die *rusticana nobilitas*, andererseits das eine Adelsqualität verleihende *militare commercium*.<sup>64)</sup>

Gerade in Norditalien, in den Städten, verlor der Adel sein militärisches Monopol und konnte so von diesen Zentren aus in die Enge getrieben werden.<sup>65)</sup> In Deutschland kam es nicht so weit oder, genauer, noch nicht so weit. Als Erzbischof Anno von Köln 1074 aus seiner Stadt vertrieben wurde, konnte er seine Vasallen auf dem Lande ins Feld rufen, um den Aufstand unbarmherzig zu unterdrücken. Doch auch die bewaffnete Landbevölkerung wurde aufgeboten, um sein Strafheer so groß wie möglich zu machen.<sup>66)</sup> Die von Heinrich IV. nach seiner Rückkehr von Canossa gegen seine Feinde im Reich geführten Kriege trugen auf beiden Seiten einen revolutionären Charakter. Ich bin versucht, sie als Revolutionskriege zu beschreiben. In ihnen verquickte sich der große Sachsenaufstand von 1073 mit der großen Sache der *fideles sancti Petri*, Gregors VII. Anhängerschaft im Reich.<sup>67)</sup> Sie unterschieden sich von

<sup>64)</sup> *Andreas von Fleury*, *Miracula* (wie Anm. 61), III (VI) 2, S. 218–221.

<sup>65)</sup> S. die oben Anm. 54 angeführte Literatur.

<sup>66)</sup> *Lampert von Hersfeld*, *Annalen* (wie Anm. 42), 190f.

<sup>67)</sup> Zur Überlagerung der beiden Gruppen s. *Lutz Fenske*, *Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen*. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 47.) Göttingen 1977, 13–99; *Wolfgang Giese*, *Der Stamm der Sachsen und das Reich*. Wiesbaden 1979, 149–168; *Ian S. Robinson*, *Pope Gregory VII, the Princes and the Pactum, 1077–1080*, in: *EHR* 94, 1979, 721–756; *Karl Leyser*, *The Crisis of Medieval Germany*, in: *Proceedings of the British Ac.* 69, 1983, 409–443.

allen bisherigen Kriegen im Reich und auch von allen folgenden, selbst vom Sachsenkrieg Heinrichs V. Die Sanktionen und Privilegien des heiligen Krieges traten schon hier zutage, selbst wenn sie vom Papst noch nicht so förmlich und explizit definiert wurden wie beim späteren Kreuzzug. In solchen Gefechten zu fallen oder Mißgeschick zu erleiden galt schon als eine Art von Martyrium.<sup>68)</sup> Kriegsmüdigkeit mochte eine Anzahl sächsischer Herren schließlich dazu führen, mit dem König zu paktieren. Das bedeutete aber nicht, daß sie ihre Gesinnung änderten.<sup>69)</sup> Auch Heinrich führte diese Feldzüge in durchaus ungewohnter Weise durch. Seine Feinde wiesen verächtlich darauf hin, daß er mit aus Bauern und Kaufleuten rekrutierten Heeren marschierte. Gewiß, sie erlitten Niederlagen, und 1078 am Neckar wurde den Bauern ihre Teilnahme grauenvoll vergolten.<sup>70)</sup> Aber der Kampf endete deswegen doch nicht mit einem entscheidenden Sieg Rudolfs von Rheinfelden, der sich im übrigen ganz genauso verhielt: Er kämpfte ebenfalls mit Heeren, die zum größten Teil aus sächsischen *liberi* bestanden. So nahm er einen Kampf nach dem anderen an. Allein zwischen 1078 und 1080 wurden vier große Feldschlachten geschlagen.<sup>71)</sup> Das ist eine Dichte, die für sich allein steht und in keinem anderen Krieg des 11. Jahrhunderts vorkommt. Mit reinen Ritterheeren mußte man vorsichtiger umgehen.<sup>72)</sup>

<sup>68)</sup> Vgl. etwa *Bernold von Konstanz*, *Chronicon ad a. 1080* (wie Anm. 59), S. 436, Z. 36: *in servitio sancti Petri occumbere promeruit* (über Rudolf von Rheinfelden); Das Register Gregors VII. VII 14a. Hrsg. v. *Erich Caspar*, in: MGH *Epistolae Selectae* II/1, Berlin 1923, 486: *dono largior et concedo, omnibus sibi [Rudolf von Rheinfelden] fideliter adhaerentibus absolutionem omnium peccatorum vestram benedictionem in hac vita et in futuro vestra fretus fiducia largior*. S. *Erdmann*, *Entstehung* (wie Anm. 11), 156 f., 178, 190, und *Jan S. Robinson*, *Gregory VII and the Soldiers of Christ*, in: *History* 58, 1973, 169–192.

<sup>69)</sup> *Giese*, *Stamm der Sachsen* (wie Anm. 67), 170 mit Anm. 770; *Fenske*, *Adelsopposition* (wie Anm. 67), 75–78, 94–99.

<sup>70)</sup> *Bernold von Konstanz*, *Chronicon ad a. 1078* (wie Anm. 59), S. 435, Z. 21–25: viele wurden getötet, andere von der „milderen“ Strafe der Kastration getroffen.

<sup>71)</sup> *Mellrichstadt* und die Schlacht am Neckar (August 1078), *Flarchheim* (Januar 1080) und die Schlacht an der Elster (Oktober 1080). S. *Gerold Meyer von Konau*, *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V.* Bd. 3: 1077–1084. (*Jahrbücher des deutschen Reiches*, 14/3.) Leipzig 1900, 137–141, 146, 238–240, 333–337, für Quellen und Einzelheiten.

<sup>72)</sup> S. *John Gillingham*, *William the Bastard at War*, in: *Studies in Medieval History Presented to R. Allen Brown*. Ed. by Christopher Harper-Bill, Chris-

Hand in Hand mit den militärischen Operationen der 1080er Jahre ging der große Dialog der Streitschriften, auch er revolutionär in seiner Dichte. Walter Laqueur schrieb in seiner Analyse von Revolutionen von ihren radikalen Phasen<sup>73)</sup>, und solche Phasen können wir am Vorabend und im Verlauf des Konflikts wahrnehmen. Radikal war insbesondere die Forderung, daß alle Landschenkungen von Laien an Kirchen, egal ob von Königen oder Bauern, den Empfängern uneingeschränkt gehören müßten, daß alle aus dem geschenkten Gut abzuleitenden Leistungen und Dienste nunmehr im Ermessen und Gutdünken der das Gut jetzt besitzenden Kirche lägen, also ganz freiwillig seien. Dies blieb ein unerreichbares Ziel; die radikaleren Reformer mußten hier ihre Erwartungen zurückstecken, wie auch in ihrer Forderung, alle Investituren von Kirchen zu verbieten. Diese Forderung stieß schon in der Formulierung als „Tischvorlage“ auf dem Konzil von Reims im Jahre 1119 auf erbitterten Widerstand und mußte fallengelassen werden: Der Laienadel ließ sich seine Rechte an Niederkirchen nicht wegnehmen.<sup>74)</sup>

Kehren wir zum „Vorabend“ zurück. Welche Voraussetzungen für einen Aufbruch, sogar für eine Revolution können wir finden? Es gab gewiß einige von Gewicht und Bedeutung. Die Erweiterung des Bewußtseins und der Erkenntnismöglichkeiten unter der bisher schweigsamen Schicht der *laboratores*, der Unprivilegierten, gehörte zu den durch die Tiefe und Breite des großen Konflikts im Reich ausgelösten revolutionären Entwicklungen. Eine solche Erweiterung ist ja auch in einem Zustand der Unkenntnis des Lesens und Schreibens möglich. Die Ideen und Aufrufe der Polemiken und der Briefe Gregors VII. konnten mündlich weitergereicht werden. Die Schwierigkeit liegt jedoch darin, diesen Prozeß historisch wahrzunehmen, und das wiederum ist paradoxerweise nur durch die Beobachtungen der geschulten Literaten möglich. Diese gehörten im 11. Jahrhundert ausschließlich zum säkularen oder regularen Klerus. Selbstverständnis, Selbstgefühl und Horizont dieser Gruppe hatten vor 1050 kaum Zeit oder Platz für eine ozeanische Unterschicht. Das änderte sich merklich in den nächsten Jahrzehnten und

topher J. Holdsworth and Janet L. Nelson. Woodbridge 1989, 141–159, insbes. 143–148, über die Tendenz zeitgenössischer Kriegsführer, Schlachten nach Möglichkeit zu vermeiden.

<sup>73)</sup> Laqueur, Art. „Revolution“ (wie Anm. 14), 502.

<sup>74)</sup> S. zu alledem Tellenbach, Westliche Kirche (wie Anm. 12), 75–80, 223, 225–230, 262f., und Leyser, Crisis (wie Anm. 67), 414f.

war, wie schon angedeutet, eine der Hauptzüge unserer Revolution. Gibt es irgendwelche Anzeichen für dieses Erwachen der Menge, für ihre Präsenz und Teilnahme am Geschehen in den Quellen der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts? Es ist wieder bemerkenswert, wie wenig Illusionen die Mönche über die Hingabe und *devotio* ihrer bäuerlichen Untertanen hegten: Selbstinteresse allein diktierte ihre Andacht, so meinten die Mönche, und sie sprachen von dem harten Geschlecht der Landleute und deren halbheidnischer Gesinnung, die dazu führte, daß sie sich nichts daraus machten, Heiligenfeste zu mißachten, es sei denn, sie versprachen sich irgendwelche Hilfe oder Vorteil davon.

Doch aus den drei Jahrzehnten vor der Jahrhundertmitte gibt es einige sichere Anzeichen für die Präsenz und Teilnahme des *vulgus* am öffentlichen Leben. Es hatte sich zunächst einen gewichtigen Platz in der Friedensbewegung erobert. Auf den großen Friedensversammlungen wurden die Reliquien der Heiligen vorgeführt.<sup>75)</sup> Die Gegenwart von so vielen Heiligen zog nicht nur die auf Wunder hoffende Menge an; sie stellte auch die Zwangs- und moralischen Druckmittel bereit, die die *milites* zum Friedenseid bringen, sogar zwingen konnten. Die Gegenwart und die Erwartungen der vielen konnte die *primores* und ihr Gefolge im engen Raum einschüchtern. Ohne solche Menschenmassen wäre die Friedensbewegung unmöglich gewesen. Wenn aber die *humiles* selbst an Feldzügen der Friedensaktionen teilnahmen, konnte es ihnen dabei sehr schlecht ergehen. Es kam aber auch vor, daß *rustici* ein Kastell erstürmten, um ihren dort gefangenen Herren zu befreien und die Festung niederzureißen.<sup>76)</sup> Überhaupt waren die Kampfmittel gegen Friedensbrecher

<sup>75)</sup> S. dazu insbes. *Bernhard Töpfer*, Volk und Kirche zur Zeit der beginnenden Gottesfriedensbewegung in Frankreich. Berlin 1957, 34–54; *Daniel F. Callaghan*, The Peace of God and the Cult of the Saints in Aquitaine in the Tenth and Eleventh Centuries, in: *Hist. Reflections* 14, 1987, 445–466.

<sup>76)</sup> Der locus classicus einer gescheiterten Massenarmee ist der Bericht über die Belagerung von Déols um 1038, *Andreas von Fleury*, *Miracula* (wie Anm. 61), II (V) 4, S. 196–198; s. dazu *Guy Devailly*, Le Berry du Xe siècle au milieu du XIIIe. Etude politique, religieuse, sociale et économique. Paris 1973, 145–148 (stark abschwächend), und *Thomas Head*, Andrew of Fleury and the Peace League of Bourges, in: *Hist. Reflections* 14, 1987, 513–530, bes. 515–519. Vgl. auch die Niederlage der Einwohner von Le Mans gegen Gottfried von Maine, *Gesta Domni Arnaldi episcopi*, in: *Actus Pontificum Cenomannensi in urbe degentium*. Ed. par *G. Busson* et *A. Ledru*. Le Mans 1901, 378f., sowie die Eroberung einer Burg durch *rustici* in: *Gesta Episco-*

von einer neuen Qualität; sie brachten Menschen zusammen, die sich bisher kaum kollektiv betätigt hatten.

Auch an vielen Kirchenfeierlichkeiten nahm die Menge aktiv teil. Große Mengen strömten nach Reims, wo Anfang Oktober 1049 Papst Leo IX. die neue Remigius-Kirche weihen und ein schon im Sommer von Köln aus angekündigtes Konzil abhalten sollte.<sup>77)</sup> Dort nahm er auch an der Erhebung der Reliquien des heiligen Cornelius teil. Viele Reliquiare wurden aus den Klöstern und Stiften der Gegend für diese Feierlichkeiten nach Reims getragen.<sup>78)</sup> Auf dem am 3. Oktober eröffneten Konzil wurde An- und Verkauf von Kirchen (d. h. Simonie) explizit verboten; den einzelnen Prälaten wurden peinliche Fragen über ihre eigene Erhebung gestellt, ob sie denn in die Schafhürde durch die Tür oder *aliunde* eingetreten seien.<sup>79)</sup> Zufälligerweise kamen in Reims die Merkmale der Friedensbewegung – in der Gestalt von Reliquienerhebungen und großen Menschenmengen – und der Kampf gegen Simonie zusammen, geführt von der höchsten Autorität in der Kirche, von einem nicht immer sehr begeisterten Episkopat und vielen Äbten. Die Menschenmenge fungierte als Verstärkung und Unterstützung der Aufrufe gegen Benefizienhandel und wirkte somit als Druckmittel.

Auch außerhalb der Friedensbewegung finden wir Beteiligung der Massen am kirchlichen Leben. Einmal passierte eine große Katastrophe, als eine Menge sich in der Bischofskirche befand. Fünfzig Männer und Frauen wurden im Gedränge zu Tode getrampelt. Adé-

porum Cameracensium I 103. Hrsg. v. L. Bethmann, in: MGH SS 7, 443. Zu den *pax*-Milizen allgemein s. Hartmut Hoffmann, Gottesfriede und Treuga Dei. (Schriften der MGH, 20.) Stuttgart 1964, 70–89.

<sup>77)</sup> Anselmi monachi Remensis historia dedicationis ecclesiae s. Remigii. Ed. par Jacques Hourlier, in: La Champagne Bénédictine: Contribution à l'année Saint Benoît (480–1980). (Travaux de l'Académie Nationale de Reims, 106.) Reims 1981, 197–297, hier c. 14, S. 216: *Advolabant enim ... promiscui sexus innumerabiles. Effundebat aspera Francia ad honorem gloriosi Apostoli sui villanos, oppidanos et cives ... Ignobilis nobili aut inops cedere nesciebat diviti, sed omnes una conglorati concurrebant intentione devota ...*

<sup>78)</sup> Anselmi monachi Remensis historia (wie Anm. 77), c. 21, S. 226 u. 228.

<sup>79)</sup> Zum Verlauf des Konzils ebd. c. 26–33, S. 236–250; Uta-Renate Blumenthal, Ein neuer Text für das Reimser Konzil Leos IX. (1049)?, in: DA 32, 1976, 23–48, sowie Tellenbach, Westliche Kirche (wie Anm. 12), 155. In Anselms Bericht (wie Anm. 77), c. 14, S. 216, ist die Stelle *nonnullos episcopos et abbates illis adiungit, qui in ovile Dominicum aliunde, non per ostium, irruerant* allerdings keine auf dem Konzil gestellte Frage, sondern Anselms Begründung dafür, warum diese Prälaten versucht hätten, das Zustandekommen des Konzils zu hintertreiben.

mar von Chabannes, der uns darüber berichtet, erzählt anschließend und sicherlich nicht völlig ohne Hintergedanken, daß die manichäische Ketzerei der *plebs* in Aquitanien gepredigt worden sein soll.<sup>80)</sup> Die Menschenmenge war aber besonders wichtig, wenn es galt, Wunder mitzuerleben und zu beglaubigen. Das in dieser Hinsicht wichtigste Ereignis ist wohl die Wiederentdeckung des Kopfes des hl. Johannes *praecursoris* 1010 während der Regierungszeit Herzog Wilhelms V. von Aquitanien. Ihm widmete Adémar ein langes Kapitel. Wilhelm, gerade aus Rom zurückgekehrt, akzeptierte die Echtheit der Entdeckung und gab Befehl, die Reliquie dem Volk zu zeigen. Zweifel und Zweifler fehlten zwar nicht; Adémar selbst, der die Vorgeschichte des Kopfes anscheinend gut kannte, machte in seiner Chronik auf einige Unstimmigkeiten bei der Erhebung aus der Basilika von Augerac aufmerksam.<sup>81)</sup> Aber die Zweifel wurden durch die Ehrerbietung der Großen beigelegt. König Robert der Fromme kam mit reichen Geschenken, darunter einer aus dreißig Pfund Gold hergestellten Schale und kostbaren Gewändern; die Geste hatte auch praktischen Nutzen für ihn.<sup>82)</sup> Unter den Großen werden der König von Navarra, Herzog Sanchez von der Gascogne und Graf Odo von der Champagne namentlich aufgezählt. Aber nicht nur die weltlichen Großen, sondern auch die Heiligen, die Reliquien im weiten Umkreis, wurden von ihren Hütern, Mönchen wie Weltgeistlichen, zum Johanneshaupt gebracht, um ihre Reverenz zu erweisen. Adémar läßt uns natürlich wissen, daß sein Hauptheiliger, der hl. Martial von Limoges, dabei war und daß eigentlich dieser es war, dessen Intervention eine zu lang dauernde Regenzeit zu Ende brachte und das ersehnte trockene Wetter herbeiführte. Bei allen diesen Zusammenkünften waren große Menschenmassen zugegen: *Omnis innumerabilis populus* und *omnis plebs popularis*! Hier gibt es keinen Zweifel über die soziale Eingliederung. Die Prozessionen der Mönche trafen auch dieselbe *plebs*, als man zu der Basilika des Schöpfers in Charroux mit den Reliquien unterwegs war.<sup>83)</sup>

<sup>80)</sup> Adémar von Chabannes, *Chronicon* III 49. Ed. par Jules Chavanon. Paris 1897, 173 (s. auch 210); vgl. dazu Richard Landes, *The Dynamics of Heresy and Reform in Limoges: a Study of Popular Participation in the „Peace of God“ (994–1033)*, in: *Hist. Reflections* 14, 1987, 467–512, hier 498–508.

<sup>81)</sup> Adémar von Chabannes, *Chronicon* (wie Anm. 80), III 56, S. 179 f.

<sup>82)</sup> Ebd. III 56, S. 180. Robert benutzte die Gelegenheit, um sich von Wilhelm als König empfangen zu lassen.

<sup>83)</sup> Ebd. III 56, S. 180.

Diese sind die Leuchtfeuer, die uns aus den Quellen des „Vorabends“ wie den „Miracula sancti Benedicti“ und der Chronik des Adémar von Chabannes entgegen scheinen. Von den Spannungen, die wir in Humberts „Adversus Simoniacos“ oder in „De Ordinando Pontifice“ beobachten konnten, ist hier nur selten die Rede, aber sie werden nicht gänzlich übergangen. Als Bischof Gerald von Limoges 1020 starb, stritten die *principes Lemovicenses*, die führenden Männer in Limoges (Kleriker und Laien), um das Bischofsamt und versuchten, es mit simonistischer Ketzerei zu erwerben. Selbst hier also, in der Provinz, war Simonie schon Ketzerei.<sup>84)</sup> Wiederum war es eine Prozession, an der das Stadtvolk mit Mönchen und Kanonikern teilnahm, um zu protestieren und die Wahl aus dem Geflecht der Intrigen herauszulösen. Herzog Wilhelm hielt darüber ein *placitum* mit seinem Ratgeber, Graf Wilhelm von Angoulême, doch auch mit den *principes* von Limoges, wohl die führenden Laien und Kleriker. Es wurde ein vornehmer, aber einfacher Mann gewählt, Jordan, der Propst von St. Leonhard, den der Herzog auch gleich mit dem Bischofsstab investierte – ohne Entgelt (*gratis*), wie Adémar ausdrücklich mitteilte. Er war sich also des Problems durchaus bewußt. Adémars Fürst, der Herzog, übte bei Bischofserhebungen königliche Funktionen aus, und für Adémar war das eher ein Grund zum Feiern als zur Kritik.<sup>85)</sup>

Nun könnte man einwenden, wir hätten bisher Hamlet ohne den Prinzen gespielt, d. h. über Heinrich III. und seine Eingriffe in Rom und in die Besetzung des Papsttums nichts gesagt. Schließlich war

<sup>84)</sup> Ebd. III 57, S. 182; vgl. die Absetzung des Abtes Petrus von Charroux mit derselben Begründung, ebd. III 58, S. 184. Für den Widerstand des *vulgus* gegen den unrechtmäßigen Umgang mit kirchlichen Ämtern s. auch ebd. III 50, S. 174, wo Adémar über die *seditio civilis* berichtet, die aus dem Versuch Geralds von Limoges, die Abtei St. Martial für sich zu behalten, entstanden waren; s. dazu *Landes, Dynamics* (wie Anm. 80), 505.

<sup>85)</sup> Zur königsgleichen Stellung Wilhelms in Adémars Darstellung vgl. den Bericht über Jordans Wahl, *Chronicon* (wie Anm. 80), III 57, S. 182f., und vor allem III 41, S. 163: *Dux vero Aquitanorum ... iam dictus Willelmus gloriosissimus et potentissimus, extitit cunctis amabilis, consilio magnus, prudentia conspicuus, in dando liberalissimus, defensor pauperum, pater monachorum, aedificator et amator ecclesiarum et praecipue amator sanctae ecclesiae Romanae ... Et quocumque iter ageret vel conventum publicum exereret, potius rex quam esse dux putabatur, honestate et claritudine qua affluebat honoris. Non solum vero omnem Aquitaniam suo subiecit imperio ...* Vgl. auch den Bericht Adémars über die Absetzung des Petrus von Charroux durch Wilhelm, ebd. III 58, S. 184, und *Landes, Dynamics* (wie Anm. 80), 487.

dies doch wohl das Vorbild, dem Heinrich IV. zu folgen glaubte, als er und seine Bischöfe 1076 Gregor VII. die Absage erteilten.<sup>86)</sup> Doch war der Konflikt, als er in seiner vollen Wucht ausbrach, unerwartet. Die Spannung hatte sich vorher in Briefen aufgebaut, bis König und Papst urplötzlich um ihre eigene Existenz und um die Stellung des Königtums und Papsttums in der Welt kämpfen mußten. Diese Plötzlichkeit, dieses Unvorbereitetsein gab der Krise ihren eigenen Charakter. Die Teilnehmer sahen sich auf einmal mit fundamentalen Fragen konfrontiert, die bisher nicht zu ihren täglichen Erfahrungen gehört hatten. Eigentlich dürfen wir von einer revolutionären Ausgangssituation ebenfalls nicht sprechen: Es hätte auch langsamer weiter und vorwärts mit der Reform gehen können. Mit Mühe und Propaganda war es oft möglich gewesen, den Adel zu überreden, sich von einem Teil des kirchlichen Besitzes zu trennen. Fast jeder höhere Herr spürte in seinen letzten Stunden die Notwendigkeit, seinen Frieden mit Gott durch Gaben zu schließen. Die Erben mochten solche Schenkungen wieder in Frage stellen, aber schließlich mußten sie entweder nachgeben oder Kompromisse schließen. Bei Königen war dies alles natürlich sehr viel schwieriger, aber selbst ein Gregor VII. war bereit, über die umstrittensten Punkte mit sich reden zu lassen und, falls die Vorschriften der heiligen Väter es erlaubten, Konzessionen zu machen.<sup>87)</sup> Freilich wurde seine zur Schau getragene Kompromißbereitschaft kaum auf die Probe gestellt.<sup>88)</sup>

Kehren wir noch einmal zum „Vorabend“ zurück. Das dynamische Element war die neue Intoleranz gegen bisher geduldete, wenn auch nicht als rechtmäßig erkannte Zustände, wie sie sich in den Schriften Humberts und anderer entlud. Hinzu aber kamen die Anfänge der Massen, mit deren Teilnahme an der Friedensbewegung und am Kult der Heiligen, deren Suche, oft auf dunklen Pfaden,

<sup>86)</sup> Brief Heinrichs IV. an „Hildebrand“, in: Die Briefe Heinrichs IV. Hrsg. v. Carl Erdmann, in: MGH Deutsches Mittelalter I, Leipzig 1937, S. 15, Nr. 11: *omne tibi papatus ius, quod habere visus es, abrenuntio atque a sede urbis, cuius mihi patriatus deo tribuente et iurato Romanorum assensu debetur, ut descendas edico*. Vgl. Hanna Vollrath, Kaisertum und Patriziat in den Anfängen des Investiturstreits, in: ZKiG 85, 1974, 11–44, mit den Bemerkungen Horst Fuhrmanns, in: DA 31, 1976, 284f.

<sup>87)</sup> Das Register Gregors VII. (wie Anm. 68), III 10 an Heinrich IV., S. 266, Z. 24–31; vgl. ebd. II 30 an Heinrich IV., S. 164, Z. 13–17.

<sup>88)</sup> Dazu s. Tellenbach, Westliche Kirche (wie Anm. 12), 176–178, 195, 259–261.

nach neuen Formen der Laienreligiosität, durch die die Kirche sie fesselte. Ohne solche Menschenmengen, in denen alle sozialen Schichten zusammenwirkten, wäre der Kampf der Reformer gegen Simonie und Priesterehe, letzten Endes auch der Machtkampf selbst, gar nicht vorstellbar gewesen.

### **Zusammenfassung**

Der sogenannte Investiturstreit war eine Revolution, deren Auswirkungen teilweise tiefer greifend waren als die der französischen oder russischen. Vor dem Ausbruch des eigentlichen Streites lassen sich einige ihn vorbereitende Bewußtseinsänderungen ausmachen: eine neue Intoleranz gegenüber der herkömmlichen Praxis und das Aufkommen von Selbstzweifeln, vor allem aber das Einmischen der ebenfalls von der neuen Religiosität erfaßten Unterschicht in Angelegenheiten, an der sie bisher nicht beteiligt gewesen war, was die Revolution erst möglich gemacht hat.

### **Nachwort**

Am 21. November 1991 hat Karl Leyser, Mitglied des Kuratoriums des Historischen Kollegs, die hier abgedruckte vierte „Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung“ gehalten, am 27. Mai 1992 ist er überraschend nach kurzer Krankheit gestorben. Es ist hier nicht der Ort, des Lebens und der wissenschaftlichen Leistung Karl Leyzers angemessen zu gedenken, obwohl Werk und Biographie in einer sonst selten anzutreffenden inneren Beziehung zueinander stehen.

Karl Josef Leyser wurde 1920 als Sohn des jüdischen Fabrikanten Otto Leyser in Düsseldorf geboren, wo er Volksschule und Gymnasium besuchte, bis er 1937, getrennt von seinen Eltern, die im holländischen Untergrund die Nazizeit überlebten, nach England emigrierte. Entfernte Verwandte seines Vaters, zu denen auch der Mittelalterhistoriker Wilhelm Levison (1876–1947) gehörte, sowie ein refugee committee sorgten für ihn, der ansonsten auf sich allein gestellt war; vor allem aber: er gewann durch eigene Leistung ein Stipendium am Magdalen College in Oxford.

Sofort nach Kriegsbeginn meldete sich Leyser, der als „feindlicher Ausländer“ zunächst interniert war, freiwillig zum englischen

Pionierkorps, doch gelang es ihm bald, zu einem schottischen Eliteregiment, den Black Watch von Perth, überstellt zu werden. Karl Leyser scheint ein vorzüglicher Soldat gewesen zu sein; mehrfach im Heeresbericht rühmend erwähnt, brachte er es bei den harten und für ihre kämpferischen Tugenden berühmten Highländern bis zum Captain und später bis zum Major – er, der aus dem Ausland gekommen war und erst 1946 die britische Staatsangehörigkeit erhielt. Das „special subject“ des tüchtigen Soldaten Karl Leyser war, wie seine Schüler und Freunde berichteten und wie die erstaunlich zahlreichen, häufig ebenso respektive liebevollen Nachrufe versichern, „the history of war“, „for which he delighted to take pupils through Clausewitz“ – es war abendfüllend, wenn er von dem Waterloohelden Sir Thomas Picton oder dem gemütsrohen Kommandeur der „leichten Brigade“ Lord Cardigan sprach, der während des Krimkriegs 1854 die mörderische Attacke bei Balaklava angeführt hatte, um am Abend auf der mitgeführten Luxusyacht mit ungebrochenem Appetit sein Dinner einzunehmen. Leyser wurde nach dem Krieg und der Ausmusterung ein nicht minder tüchtiger, international anerkannter Forscher und akademischer Lehrer, der von 1948 bis 1984 eine Fellowship des Oxforder Magdalen College innehatte und von 1984 bis 1988 als Fellow des All Souls College die berühmte, im 15. Jahrhundert vom College-Gründer gestiftete Chichele-Professur für mittelalterliche Geschichte versah.

Man hat Karl Leyser „the leading authority in the English-speaking world on the medieval German empire“ genannt. Ein Wesensmerkmal von Leysers Forschungen ist deren Originalität in Fragestellung und Stoffbehandlung. Mit gutem Grund hat er es abgelehnt, sich an dickleibigen Handbüchern zu beteiligen; es widerstrebt ihm, in einer Synthese Forschungen anderer zusammenzutragen und zu referieren. Der Schwerpunkt seiner Arbeiten lag auf der Zeit vom 10. bis zum 12. Jahrhundert, der Epoche der Ottonen, Salier und frühen Staufer. Leyser fand vielfach Zugang zu neuen Quellenaussagen; niemand hat zum Beispiel die Eigenart und das Selbstverständnis des sächsischen Adels so präzise umschrieben wie er. Zugleich war Leyser ein Meister geraffter Präzision. Auf nicht einmal vierzig Seiten legte er in einer berühmten Raleigh Lecture „The Crisis of Medieval Germany“ dar: wie durch Entfremdung des Reichs- und Hausguts das Königtum seiner Ressourcen beraubt war und, als es seine Rechte einforderte, auf erbitterten Widerstand

stieß, der das Reich in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts im Bürgerkrieg zu ertränken drohte.

Mit dem Thema der „europäischen Revolution“ im 11. Jahrhundert nimmt Karl Leyser auf seine Weise ein Thema auf, das gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft vor Jahrzehnten diskutiert worden war. Es geht zurück auf den Soziologen und Rechtshistoriker Eugen Rosenstock-Huessy (1888–1973), einen vielseitigen Mann, der zum Beispiel Universität und tätige Arbeitswelt als Lebensform zu verbinden suchte. Er vertrat in seinem Buch „Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen“ (1931; Nachdruck 1987) die These einer Revolution im 11. Jahrhundert, die von Rom ausgegangen sei, und prägte den Ausdruck der „Papstrevolution“, doch fand sein Vorschlag im damaligen Deutschland, das er 1933 verließ, nicht viel Resonanz. In der amerikanischen Emigration allerdings fand Rosenstock-Huessy Anhänger für seine Ansicht und konnte die These ausbauen. Ein amerikanischer Rechtshistoriker, Harold J. Berman, Schüler Rosenstock-Huessys, hat vor einigen Jahren ein preisgekröntes Buch herausgebracht: „Law and Revolution“ (1983; in deutscher Übersetzung 1991 erschienen); in Anknüpfung an Rosenstock-Huessys Grundgedanken und einsetzend mit der Papstrevolution des 11. Jahrhunderts will es die Ausformung der westlichen Rechts- und Gesetzestradiation aus den revolutionären Strukturen aufzeigen, die neue und irreversible Tatbestände schufen. In gewisser Weise ist der Leysersche Vortrag die Rückkehr und die Fruchtbarmachung deutscher Forschungsansätze.

Auch der vorliegende Vortrag beweist Leysers Fähigkeit, unbeeindruckt von den Halden der Sekundärliteratur den Quellen neue und bislang nicht wahrgenommene Aussagen abzugewinnen, die sich zu einem neuen Bild zusammenschließen. Leyser hat diese „Theodor-Schieder-Gedächtnisvorlesung“, die zum Zeitpunkt des Todes in Redeform vorlag, noch ergänzen und selbstverständlich mit Anmerkungen versehen wollen; den Dienst hat ihm sein Oxforder Schüler Timothy Reuter (München) abgenommen.

Horst Fuhrmann